Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 29 (1954)

Artikel: Aarau und Baden

Autor: Tschopp, Charles

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-322508

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aarau und Baden

von Charles Tschopp

Soll man dem Alphabet gemäß von «Aarau und Baden» reden oder, um den Hiatus zu vermeiden, von «Baden und Aarau»? Nun, ich werde dieses aargauische Problem nicht lösen und mich weder um Alphabet noch um Hiatus kümmern, sondern einfach meiner Freude Ausdruck geben, daß der Aargau diese zwei so kulturbewußten Städte besitzt.

In vielen Schweizer Kantonen sammelt *eine* Stadt als Brennpunkt die Strahlen des geistigen, wirtschaftlichen und politischen Lebens und sendet sie wieder aus. Dazu gehören vor allem die alten Orte, wie Zürich, Bern, Zug, Schaffhausen, aber auch der junge Kanton Waadt. Ihr Symbol wäre der Kreis. Andere hingegen lassen eher an eine Ellipse denken: Im Kanton Solothurn zum Beispiel macht Olten nicht nur in äußerlichen, meßbaren Dingen, sondern auch in geistiger, kultureller Hinsicht gewaltige Fortschritte und kämpft mit dem alten Ruhm der Hauptstadt. Mit gewissen Vorbehalten gilt Ähnliches vom Kanton Neuenburg. Über jeden mathematischen Vergleich hinaus gehen Appenzell-Außerrhoden, Thurgau, Tessin, Wallis.

Und der Aargau? Neben der Agglomeration Aarau mit gegen 30 000 Einwohnern finden wir die Agglomeration Baden, die bei gleich großzügiger Berechnung über 30 000 zählt. Im letzten Jahrzehnt verhältnismäßig etwas zurückgeblieben ist die Agglomeration Zofingen (15 000–20 000), die berufen ist, das mehr bernwärts gerichtete Element im Wesen des Aargauers zu vertreten. Die andern Agglomerationen (Brugg mit ungefähr 12 000, Reinach 11 000–12 000, Wohlen-Villmergen 9000–10 000, Lenzburg 8000–9000) rücken deutlich in die zweite Linie. Der Kanton ist also zweikernig, möglicherweise wird er einmal dreikernig werden; aber die Bedeutung Aaraus oder Badens ist bei weitem nicht mit derjenigen Zürichs im Kanton Zürich oder auch nur der Solothurns in Kanton Solothurn zu vergleichen.

*

Wer auf der Haupteisenbahnlinie des schweizerischen Mittellandes fährt, die in Zürich die ostschweizerischen, in Olten die westschweizerischen Stränge zusammenfaßt, wird Aarau und Baden als erster oder letzter Stadt des Kantons begegnen und wird vermuten, daß etwas von der ungeheuren geschäftlichen und geistigen Regsamkeit Zürichs auf Baden überstrahlen werde; daß aber in Aarau der Einfluß des behäbigeren, gouvernementalen Berns schon

spürbarer einwirke. Er darf in der Geschichte, die uns Aarau vier Jahrhunderte lang als bernische Stadt, Baden dagegen als Badeort der Welt und der Zürcher insbesonders zeigt, eine Stütze seiner Vermutung finden. Allerdings nur wer der Jurafußlinie folgt, wird wirklich erst in Aarau in den Kanton einfahren. Die Bernerlinie führt zuerst zum Städtchen Aarburg. Hier durchbricht die Aare die Bornklus, wie in Baden die Limmat die Lägernklus. Hier bewacht die Festung Aarburg, dort die Festung Stein den Engpaß. Bei beiden Orten muß die Eisenbahnlinie dieser Enge wegen in einem kurzen Tunnel unter der Festung durchfahren. Aber der Eisenbahn scheint es bei Aarburg nicht ganz Ernst mit dem Eintritt in den Aargau zu sein. Sie entweicht wieder ins Solothurnische, nach Olten und Schönenwerd, und kommt abermals durch eine Klus und abermals in einem Tunnel durch den rechten Schenkel des Klusenausganges zum Bahnhof Aarau.

Der Badener Tunnel ist 90 m lang. Von Zürich her reisend, erwartet man ihn gar nicht. Schon ist man inmitten der Häuser Badens, schon spürt man das Bremsen des Zuges. Da fängt das Donnern im Tunnel an und wird wie ein Stichwort von Wagen zu Wagen weitergegeben. Aber man hat kaum Zeit überrascht zu sein; denn gleich fährt man wieder hinaus, die Bremsen kreischen endgültig, der Bahnhof empfängt uns, und Baden ruft wie der Swinegel im Märchen: «Ick bün all hier!».

In Aarau ist es anders: Vom Schachen, jenem großen Feld in der innern Weitung der Klus, sieht man verheißungsvoll das freudigstolze Bild der Altstadt auf dem fast waagrechten Ende des rechten Schenkels und wundert sich, wie der Zug zu Stadt und Bahnhof gelange. Da nimmt uns das Dunkel des Tunnels auf, das man nachträglich wie die Verdunkelung zwischen zwei Szenen eines Spiels empfinden wird – 1. Bild: Landschaft mit Vedute eines alten Städtchens im Hintergrund; 2. Bild: Bahnhof einer größeren Stadt –. Der Tunnel ist 450 m lang, also gewissermaßen schon ein kleiner großer Tunnel. Als bemerkenswerte Tatsache dürfen wir festhalten: Die drei aargauischen Klusenstädte: Aarau, Aarburg und Baden, verraten die Empfindlichkeit der Eisenbahn, welche die verhältnismäßig bescheidenen Hindernisse nur mit Tunnels besiegen kann.

*

Baden und Aarau sind also Klusenstädte. Aber gerade in dieser Ähnlichkeit verrät sich beispielhaft ihre Unähnlichkeit, wie überhaupt im Ungleichen am sonst Gleichen die Ungleichheit am schärfsten sich verrät und am kräftigsten empfunden wird. So unterstreicht ja auch gerade die Ähnlichkeit von Bern und Freiburg ihre Unähnlichkeiten: Beide sind Städte in der Schlinge eines Flusses. Beide zeigen ähnliche Lage der neuern Stadtteile und des Bahn-

hofes, beide sind in der Silhouette von einer wundervollen Kathedrale beherrscht, beide sind Universitätsstädte und besitzen eine tiefgelegene alte Brücke beim Flußknie und Hochbrücken. Und doch sind sie so verschieden wie Aare und Sarine, wie reformiert und katholisch, wie deutsch und welsch (obwohl Bern viel Welsches, Freiburg viel Alemannisches enthält).

Die Klus von Baden bricht durch die letzte Jurafalte, die Brandungsfalte. Von Zürich kommend, sieht man, wie der enge Eingang die Altstadt gewissermaßen in die Zange nimmt. Auch der Ausgang zwischen Martinsberg und Geissberg ist eng. Die Schichten, die in der Lägernwand und beim Stein steil aufsteigen, fallen dort senkrecht, ja überstellt ein, wie man bei der Fluh oberhalb der Goldenen Wand und im Tobel des Eichbaches deutlich erkennt. Dazwischen weitet sich die Klus mäßig für die Bäderstadt und für das schon etwas eingeengte BBC-Quartier. Der Scheitel der Falte ist aufgerissen und zerstört. Die Felsen von Lägern und Geissberg sind nur noch Pfeiler und Beginn eines Brückenbogens, der zusammengebrochen ist. Der Weg durch das Höhtal hinauf führt bequem durch die zwischen Geissberg und Hinterstein zerstörten Antilägern nach Oberehrendingen. Alles spielt sich auf verhältnismäßig kleinem Raum ab, drängt sich und ist sozusagen auf dramatische Wirksamkeit eingestellt. Die Staffelmauer vom Bruggertor zur Ruine Stein hinauf betont und verschärft den aufsteigenden und unvermittelt abbrechenden Felsen des Südschenkels links. Rechts trägt der Lägerngrat jenen im Aargau einzigartigen Kletterpfad. Verführt durch die Schönheit der untergehenden Herbstsonne, verweilte ich einst zu lange auf dem Burghorn, so daß ich in dunkler Nacht die unvergeßliche Gratwanderung nach Baden unternahm. Dabei empfand ich zuweilen, als ob ich auf dem Bug eines ungeheuren, düsterschwarzen Schiffes stünde, das ein Meer durchpflügt, in welchem Tausende von Noctiluca-miliaris-Sternen aufglühen... Es waren die Lichter von Wettingen, Ennetbaden und Baden. Der liebliche Waldweg von der Ruine Stein zur Martinskanzel, der uns den Bogen der linken Klusumrandung spüren läßt, wirkt dagegen eher wie eine poetische Verzögerung, bevor uns der erstaunliche Blick von der Martinskanzel empfängt: Man sieht zurück in den Kessel oder hinunter in die einzigartig deutliche Siggenthaler Terrassenlandschaft.

Wie ganz anders ist die Aarauer Klus. Ihre rechte Seite wird vom Eppenberg gebildet, der in der Heimwehfluh gegen das Innere der Klus abbricht. Der weitgezogene Felsenbogen dieser Fluh beginnt als schroffer Kalksteinsporn mitten in Schönenwerd – die Hauptstraße fährt im scharfen Rank darum herum – und trägt die romanische Stiftskirche. Wer durch den Aarauer Schachen wandert, sieht, wie das lange Felsenband der Heimwehfluh durch das Roggenhauser Tälchen bei Wöschnau durchschnitten wird, sich aber im

Oberholz wieder fortsetzt. Die Schichten sinken dann gegen die Stadt hinunter, tragen an aussichtsreicher Stelle das Bezirksschulgebäude und enden in jener fast waagrechten, aber gegen Aare und Schachen jäh abbrechenden Felsenplatte, auf welcher die Altstadt von Aarau gegründet worden ist.

Auf der linken Seite wird der Eingang zur Klus durch den Felsenkopf betont, auf dem die weithin sichtbare, leider aber unförmliche Neubarockkirche von Niedergösgen protzt. Ihr ungewöhnlich wuchtiger Turm ist der Bergfried einer sonst zerstörten Burg der Ritter von Gösgen. Die linke Seite wird im übrigen von Schönegg und Hungerberg gebildet, zwischen denen aber die weite Mulde von Erlinsbach ausgeräumt worden ist.

Obwohl der Altstadtfelsen den Klusenausgang rechts verriegelt, bleibt genug Platz für die Aare. Bis in die neuesten Zeiten hinein durchfloß sie die engste Stelle in zwei Läufe getrennt, so daß die Aarauer sie noch im letzten Jahrhundert auch auf zwei Brücken überqueren mußten: auf der innern Brücke an der Stelle der heutigen und auf der äußern gegen den Hungerberg zu. Der äußere Lauf ist jetzt abgedämmt und zugeschüttet.

Die sentimental und schon deswegen gewiß nicht von alters her so bezeichnete Heimwehfluh schenkt uns einen prachtvollen Blick gegen den Jura und gegen Aarau. Die ganze herrliche Weite des von Mäandern der Aare, vom Schachen und von Auenwaldresten erfüllten Kluseninnern überschaut man aber am besten von der Wirtschaft Schönegg. Die Altstadt von Aarau erscheint auf ihrer Felsenplatte noch genau so, wie sie die Vedutenmaler des 16. und 17. Jahrhunderts zeigen. Doch auch der Blick rückwärts von der «Zinne», jenem vom Kastanienbaum beschatteten Platz neben der Stadtkirche, ist großartig, ja vielleicht einer der schönsten Blicke im Aargau.

Während die kleinere Badener Klus von der Ortschaft ganz besetzt ist und man förmlich sieht, wie die überschüssigen Kräfte gegen das Wettinger Feld und durch den Engpaß bei Rieden auf die Siggenthaler Terrasse hinausdrängen, scheint Aarau nicht um den Platz ringen zu müssen. In Baden redet die Natur deutlich: hier ist eine Klus. Hingegen weiß auch der gebildete Aarauer nur selten, daß er am Ausgang einer Klus wohnt. Im Oberholzquartier und in weiten Gebieten des Zelglis, wo die Malmschichten nur allmählich unter Schottern und Lößlehm versinken, mußten viele Erbauer von Häusern überrascht feststellen, daß die Fundamente auf Kalkfelsen hinunterreichten, ja daß Felsen weggesprengt werden mußten, die vielerorts von karrenartigen Furchen durchfressen waren.

Der Jura ist für die Aarauer ein schönes Bild im Hintergrund, für die Badener ein unmittelbar hervorbrechendes Ereignis. Der durch einen frühern Steinbruch noch mehr als natürlich entblößte Felsen des Lägerngrates steigt

wie das Rückgrat eines ungeheuren chinesischen Fabeldrachens empor. In Aarau bezaubert der Jura vornehmlich durch die großzügige, elastisch gespannte und trotzdem milde Horizontlinie, die von der Geissfluh bis zum Ende des Kestenberges reicht.

*

Die Mittellandtäler des Aargaus lassen zwischen sich die weichgeformten Bergrücken der Molasse stehen, die von Südsüdost nach Nordnordwest ziehen, also quer zur Richtung der Juraketten. Man könnte sich ein dramatisches Zusammenstoßen der Bergzüge denken; aber im allgemeinen weicht die Natur im Aargau solchen Effekten aus. Die Molassebergzüge hören weit vom Jura auf und schaffen so den respektvollen Abstand, daß man die Schönheit der Jurakammlinie bewundern kann. Sie geben auch Raum für jenen wichtigen Durchgang im Aargau, der von Oftringen bis Baden von der alten Bernerstraße und von der Nationalbahn benutzt wird. Nur an zwei Stellen verengt sich das Trasse: Verhältnismäßig wenig auf dem Striegel zwischen Oftringen und Safenwil, wo sich der Mittellandbergzug der Bornfalte nähert. Mit dem Kreuzliberg bei Baden dagegen stößt ein Molasseberg bedrohlich vor, wie wenn er das von der Limmat schon getane Werk, den Durchbruch, noch einmal leisten müßte. Der Nordhang des Kreuzliberges ist steil. Der Aussichtspunkt überragt die Stadt um volle 125 m bei einem horizontalen Abstand von bloß ein paar hundert Metern; und gleich hinter ihm, beim Teufelskeller, diesem Rutschgebiet des jüngern Deckenschotters, will die sonst so sanfte Mittellandnatur beweisen, wessen sie ausnahmsweise fähig ist: «Damen gehen besser nicht allein. Der Ort ist zwar keineswegs gefährlich, macht aber doch einen etwas unheimlichen Eindruck.» So lese ich im liebenswürdigen Büchlein «Der Kurort Baden» von Dr. med. J. Weber. Man glaubt sich in die Szenerie der Wolfsschlucht versetzt und erwartet jeden Augenblick, daß Samiel hervorkomme und uns mit seinem dämonischen Theaterruf grauslich-wohlig durchschauere.

Der Aarauer hingegen, der einen Aussichtspunkt des Mittellandes in nächster Nähe besuchen will, muß durch das Gönhardfeld und den Gönhardwald wandern und gelangt so nach einem mäßigen Spießbürgerspaziergängchen auf den Suhrenkopf. Der Hügel stellt sich auffallend quer zum untern Suhrental; vielleicht daß er sein Bestehen der untertauchenden Falte der Schönenwerd-Aarau-Klus verdankt, die das Molassegestein etwas gehoben hat. Auf dem Wege dahin wendet sich der Wanderer in Waldlichtungen gegen die Stadt zurück und sieht weder das Gewimmel der Villen noch der Fabriken, sondern nur, wie in romantischer Verzauberung, die höchsten Türme auf der Folie des schon bläulich-fernen Juras. Vom eigentlichen Suhrenkopf blickt er

in das traulich-enge Winental und in die Weite des Suhrentals. Die Alpen betonen ihre besondere ästhetische Würde, indem sie nur an verhältnismäßig seltenen Tagen der Horizontlinie des Hügellandes im Süden ihr zartschimmerndes, wie eine Fata Morgana wirkendes Silberzackenspiel aufsetzen.

*

Wer die Altstadt Badens überschauen will, geht gern zur Wirtschaft Schartenfels hinauf. Es ist ein Pseudoschloß, das, ähnlich wie das Sälischlössli auf der rechten Flanke der Bornklus bei Olten, sein Bestehen durch den herrlichen Ausblick rechtfertigen muß. Das Sälischlössli steht auf den Überresten einer alten Burg, der vordern Wartburg; der Schartenfels dort, wo man sich eine frühere Burg denken könnte. In Aarau müßte man, um eine geologisch und auch sonstwie entsprechende Stelle zu besuchen, auf den Hungerberg und zum Alpenzeiger emporsteigen. Aber welcher Unterschied trotz tieferer Ähnlichkeit: Der Hungerberg ist ein milder Hügel. Es hätte auch zu den sentimentalisierenden, ritterromantischen Gedanken des letzten Jahrhunderts nicht gepaßt, wenn dort ein Pseudoschloß errichtet worden wäre. Ein einfaches Wirtshäuschen entstand, das heute sogar zu einem braven Erholungsheim «Bethesda» verharmlost worden ist. Etwas höher oben, am Waldrand, ist der wirkliche sogenannte «Alpenzeiger». Aber der Blick auf die Altstadt zeigt wie in Baden jenseits des Flusses und über der Unterstadt, der Halde, die fast geschlossene Front der Oberstadt mit Rathaus und Kirche. Darüber steigt in Baden hoch der Stein auf und verbirgt dem Auge die weitere Welt; nur gegen Osten erkennt man zuweilen die ostschweizerischen Alpen. In Aarau sieht man hinter der Stadt Mittelland und Alpen. Auf dem Feld innerhalb der Klus wird betont, was jeder Blick, nicht nur der vom «Alpenzeiger», in Aarau betont: Daß die Stadt aargauisch und schweizerisch ist; denn der Schachen mit dem Schießplatz ist schweizerischer Waffenplatz. Man hört das Knattern der Gewehre, das nervöse Tacken der Maschinengewehre leider ganz besonders. Früher übte die Militärmusik, indem ihre Instrumente einzeln oder zusammen schwerfällig in den sieben Tönen des Pan auf- und niederstiegen. Es galoppieren – zwar immer seltener! – die eidgenössischen Rößlein ganz zirkusmäßig auf ihren Ringen im grünen Rasen. In Baden sind im viel engern, aber vielgestaltigen Klusenraum die parkumgebene Bäderstadt und das gewaltige Fabrikquartier der BBC zu sehen, die zwar nicht den äußern, leiblichen Blick, aber die Phantasie in die Zeit der Römer und des Vicus Aquae Helveticae führen und in die weite Welt, wo die Maschinen der BBC ihre gewaltige Zivilisationsarbeit leisten. Nach links hin breitet sich Baden (ich denke dabei immer an die Agglomeration) über die Wettingerterrasse aus; Aarau über die

Buchser- und Suhrerterrasse. Natürlich wirkt auch die weite Welt nach Aarau hinein, und ist auch Baden schweizerisch, ja eidgenössisch. Man müßte nur daran denken und es als symbolisch empfinden, daß in jenem Badener Rathaus der alte Tagsatzungssaal sich befindet und daß auf dem richtigen «Alpenzeiger», jener Metalltafel, auf der die Richtung nach allen möglichen Bergen und Ortschaften angegeben ist, auch Rom, Alexandria, Wien und München zu finden sind, die ein ahnungsvolles und zum geistigen Fluge bereites Gemüt anvisieren mag... Und diese letzte Bemerkung ist durchaus nicht so ironisch gemeint, wie sie klingt.

Franz Kafka schreibt in seinen Tagebüchern: «Kleine Städte haben auch kleine Umgebungen für den Spaziergänger.» Dieser Gedanke, der zwar nicht durch seine unbedingte Richtigkeit besticht, der aber die unheimliche Kraft besitzt, Vorhänge aufzureißen und neue Blicke zu eröffnen, darf durch Spruch und Widerspruch uns zu neuen Erkenntnissen führen: Die schweizerischen Großstädte Basel, Zürich, Bern, Lausanne, Genf liegen alle in vergleichsmäßig großen Landschaften. Solothurn, wo der Jura für den von Osten her kommenden zum erstenmal als gewaltige Wand sich aufrichtet, während die Mittellandhügel, wenigstens gegen das Wasseramt zu, weit zurückweichen, liegt in der Landschaft einer 200 000-Stadt. Aarau und Baden sind, so gemessen, beides kleine Orte mit kleinen Umgebungen für Spaziergänger. Man könnte sogar behaupten, daß Baden, umgekehrt wie Solothurn, den eigentümlichen Reiz einer zu großen Ortschaft in einer zu kleinen Landschaft besitze. Man darf es nicht bloß im rein äußerlichen Sinne auffassen, wenn Aarau auf das Buchser und das Suhrer Feld, Baden auf das Wettinger Feld ausströmen, sondern muß darin den geheimen Drang zweier Städte spüren, die in die größere Landschaft und zu größeren Möglichkeiten in jedem Sinne streben.

Ob Baden dabei durch das Furt- oder durch das Limmattal wachse, seine Zukunft und, wenn man so will, seine Gefahr ist Zürich. Städteplaner in Zürich setzen Baden schon längst in ihre Rechnung ein. Sie denken zum Beispiel an einen «Städtekonzern» Zürich, Winterthur, Bülach, Baden: «Da die heutige Stadt Baden zu wenig eigene Landfläche hat, um einen Bevölkerungsausgleich und für die Aufnahme neuer Betriebe genügende Landreserven bereitstellen zu können, wäre durch den Zusammenschluß mit den benachbarten Gemeinden Wettingen, Ennetbaden, Turgi, Unter- und Obersiggenthal eine gewisse Gebietsvergrößerung herbeizuführen. Die einzelnen Konzernstädte wären nach dem System der Traubenstädte zu planen. Die Aufstellung eines Nutzungsprogrammes wie des Nutzungsplanes für jede einzelne Stadt müßte, gestützt auf die noch zu erstellenden Grundstückregister und Arealstatistiken, von einer zentralen Stelle aus koordiniert werden.» (Dr. W.

H. Real, Architekt, Zürich.) Dabei wird Baden eine zusätzliche Bevölkerung von (genau?) 102 630 Personen zugeschrieben. Ich möchte auf diesen besondern Plan nur insofern Gewicht legen, als er ein Beispiel für Pläne ist, die über die Kantonsgrenzen hinausgehen. Man bedenke die rechtlich und politisch schwierige Frage, welche Rolle Baden als «Konzernstadt» eines außerkantonalen Zentrums im Aargau spielte. In Baden spürt man, daß in einer vielleicht nicht allzufernen Zukunft die Kantone im heutigen Sinne nicht mehr die richtigen Einheiten zur Erfassung des schweizerischen Lebens sein werden. Im kleineren deutet sich diese Problematik schon im Verhältnis von Aarburg zu Olten an. Zur drängenden Frage ist sie aber in der Beziehung von Baselland zu Baselstadt geworden.

Die Zukunft Aaraus liegt in Suhr. Hier wächst die Stadt in jene schon erwähnte Landschaft hinein, die man den Vorsaal der aargauischen Südtäler nennen könnte und die man von der Hochterrasse des Bühlrains im Gönhard oder von der Echolinde im Oberholz überschaut. Aarau-Suhr wird jene zwei wichtigen Verkehrswege des Aargaus, die Eisenbahnlinie und die Autostraße Zürich–Bern, in eins verklammern. Hier böte sich Platz für eine große Stadt (die ich, nebenbei und rein persönlich gesagt, nicht im geringsten herbeiwünsche!).

*

Als das erstaunlich kleine Baden noch nicht Industrie in nennenswertem Maße besaß, war seine Umgebung Rebbauerngebiet, ähnlich wie um das Städtchen Klingnau. Noch auf Karten aus dem Anfang dieses Jahrhunderts sieht man vom Schartenfels bis weit hinter Wettingen ein geschlossenes Rebengelände, ebenso zwischen Rieden und Höhtal an der Goldenen Wand und am Geissberg. Reichlich standen noch Reben am Sulzberg und am Südhang von Stein-Belvedere. Auch die Steilhänge, die von der Wettingerterrasse oberhalb des Elektrizitätswerkes der Stadt Zürich und von der Siggenthaler Terrasse unterhalb der kleinen Bäder zur Limmat hinunterstürzen, waren mit Reben bewachsen. Vieles davon ist verschwunden. Aber auch ohne Reben erinnern uns Au, Meerhalden, Talacker an Südfrankreich: Die schmalen, sonnenverbrannten Streifen der frühern Traubengärtchen sind heute von Äckerchen und Gemüseplätzen, von lückigen Gesträuchgruppen und schattenarmen Fruchtbäumchen besetzt, steile Treppen klettern hinauf und hinunter... Und immer noch stößt auf wahrhaft großartige Weise der Wettinger Häuserwirrwarr mit dem Rebengelände am heißen Lägernhang zusammen, also gewissermaßen moderne, städtische Zivilisation mit alter Rebenkultur. Das Äußerste an Spannung wird aber unterhalb der Bäder erreicht: Gegenüber der Goldenen Wand auf der linken Limmatseite spaziert man im feuchten Schatten eines

Waldes am steilen Schotterhang. Die Schotter sind zu nagelfluhartigen Felsen zusammengebacken, die gelegentlich in großen Blöcken losbrechen. Efeu wächst an den Stämmen empor. Farne und Moose, die Feuchtigkeit und Schatten lieben, überziehen die Gerölle und verklemmen sich in deren Ritzen. Vor uns stürmt die Limmat vorbei. Einen Teil ihrer Kraft muß sie an die Fabriken abgeben, die dicht am rechten Ufer stehen und über denen die steile, mit Kalksteinen besäte und zum Kalksteinfelsen emporführende Goldene Wand leuchtet. Die Silhouette der Fabriken überschneidet die tiefsten Teile der Rebenhalde, über welcher die Sonne glastet. Hier, außerhalb der eigentlichen Stadt, empfinde ich den wesentlichen Charakterzug Badens: Die Coincidentia oppositorum, das Zusammenfallen der Gegensätze. Um es zu verdeutlichen, seien hier nur einige Gegensatzpaare aufgerufen: Bäder und Fabriken; Kreuzliberg und Lägern; Häuser und Rebenhänge; städtische Enge in vielerlei Sinn und Weltweite, wie sie eine Weltindustrie und wie sie der Kurbetrieb bedingen; Kloster und Judenfriedhof...

Aarau ist nie in einem ähnlichen Maße Rebbauernstädtchen gewesen wie Baden oder gar Klingnau. Selbstverständlich zogen auch die alten Aarauer am Hungerberg ihre bescheidenen Weinchen, wie die Brugger Bürger am Bruggerberg, die Zofinger oberhalb des Trottenweihers, die Bremgartner am Stadtberg, die Lenzburger an Goffers- und Schloßberg. Der Hungerberg entspricht geographisch einer sehr gemilderten Fassung des Ennetbadener Geissberges. Das entzückende Spaziergängchen aber ob den frühern Rebenhängen vom Alpenzeiger bis zum Trompeterhügel empfindet man wie ein idyllisches Gegenstück zum Spaziergang vom Schartenfels über Herrenberg und Schönenbühl. Auf der Siegfriedkarte von 1902 liest man als Flurbezeichnungen: Weinberg und Rebhalden. Eine Trotte stand in der Gegend der jetzigen Aarauer Badeanstalt, weiter außen noch eine auf Erlinsbacher Boden.

Es gab in den neunziger Jahren Rebenbesitzer, die ihren Hungerbergwein champagnisierten. Ein alter Aarauer, der es noch selbst erlebt hatte, erzählte mir, wie sie damals bei irgendeinem eidgenössischen Fest zum Schluß des Bankettes Hungerberg-Champagner in Flaschen auftischten, auf die man die Etiketten berühmter französischer Champagnermarken geklebt hatte... Und niemand soll die Irreführung bemerkt haben, was aber wohl nur beweist, daß die Bankettierenden schon nicht mehr nüchtern gewesen waren und daß man Champagner am Anfang eines Festes darbieten soll.

*

Aarau und das mittelalterliche Baden sind Brückenstädte. Die aus dem Haslital kommende Aare wird im Brienzer- und Thunersee gereinigt und ge-

bändigt. Ursprünglich gab es nur einen See, den Wendelsee. Ein Nebenfluß, die Lütschine, schwemmte aber das Bödeli an und teilte so den See. Sie wurde wahrscheinlich künstlich, von Mönchen des Klosters Interlaken, in den Brienzersee geleitet und auf alle Fälle künstlich in diesem Lauf erhalten. Nach Thun nahm die Aare früher gleich die wilde Kander auf. Diese wurde 1714 in einem Stollen unter der Strättliger Moräne durch auf kürzestem Weg in den Thunersee geleitet. Der Stollen fiel allerdings bald zusammen, so daß die Kander jetzt offen fließt. Bis die Aare nach Aarau kommt, ist sie ein bedeutender Fluß geworden, der schon einen Strom erahnen läßt; ja, wo sie künstlich gestaut wird, wie durch das Elektrizitätswerk Rüchlig, wirkt sie durchaus als Strom.

Wie ähnlich und doch gerade im Ähnlichen wieder kennzeichnend unähnlich ist die Limmat: Auf das Seeztal folgen Walen- und Zürichsee, die so durch Gaster und March getrennt werden, wie Brienzer- und Thunersee durch das Bödeli. Die Linth wird, gleich wie die Lütschine und sozusagen als ihr eigener Nebenfluß künstlich in den Walensee geleitet. Kurz nachdem sie den Zürichsee verlassen hat, nimmt sie die kanderähnliche, unberechenbare Sihl auf, die heute die Hauptmenge ihres Wassers durch einen Stollen in den obern Zürichsee führt – den modernen Zeiten entsprechend natürlich nicht, ohne daß sie ihre Energie an die Turbinen eines Elektrizitätswerkes abgegeben hätte. Dann aber verkürzt sich die Geschichte der Limmat gegenüber derjenigen der Aare. Sie wird so zum Nebenfluß der Aare, wie die Aare selbst in einem gewissen Sinn zum Nebenfluß der Zihl wird, also jener Sammelrinne am nordwestlichen Rande des Mittellandes. Daher rauschte und wirbelte früher die noch ungestaute Limmat bei Killwangen wie ein gewaltiger Gebirgsbach in die Tiefe. Auch etwa beim Elektrizitätswerk Kappelerhof, wo sie allerdings durch den Kanal etwas geschwächt ist, wirkt sie durchaus als großer Bach. Die Aare ist bei Aarau ein kleiner Strom, die Limmat bei Baden ein mächtiger Gebirgsbach.

Ein- oder Ausgänge von Klusen sind im allgemeinen eng und eignen sich für den Brückenschlag, wie Aarburg (das aber trotzdem keine mittelalterliche Brückenstadt gewesen ist) und Baden beweisen. Offenbar ist es seit manchem Jahrhundert immer die gleiche, 50 m breite Passage, welche die Limmat bei der Badener Holzbrücke benutzt. Schon bevor Baden das Stadtrecht erhielt, ist hier eine Brücke bezeugt. Zum Stein oder zur obern Burg kam das Niderhus oder spätere Landvogteischloß. Es gehört als Brückenkopf zur Stadt, wie das Schloß Röteln auf der deutschen Rheinseite zu Kaiserstuhl gehört. Vielleicht ist es sogar älter als die Stadt. Heute beherbergt es ein sehr bemerkenswertes Museum. Vom nördlichen Ende der Halde aus betrachtet, steigt sein Treppengiebel mit dem köstlich asymmetrischen Fenster stolz empor, leider

von einem ähnlichen, aber armseligen Giebel eines Gebäudes dahinter sekundiert.

Wie ähnlich und anders ist es bei Aarau. Man muß sich vorstellen, daß früher die Aare zwischen den Engstellen, also zwischen Olten und Schönenwerd, zwischen Schönenwerd und Aarau, zwischen Aarau und Wildegg und wiederum zwischen Wildegg und Schinznachbad hin und her pendelte und sich wechselnd verzweigte wie die elektrischen Funkenstränge, die von Pol zu Pol überschlagen. Dort dehnten sich auch Sümpfe und die sozusagen amphibischen Auenwälder aus, und es wäre daher in alten Zeiten unmöglich gewesen, das Aaretal etwa in der Schachengegend von Aarau oder zwischen Aarau und Wildegg zu queren.

Wahrscheinlich führte schon lange vor der Gründung der Stadt ein Weg an dem einzigartigen Megalithbau des Schlößlis vorbei in die Au hinunter und zu einer Siedelung, die mit Recht Aar-Au geheißen und die später der Stadt den Namen geschenkt haben mag. Dort überschritt man den Fluß vielleicht bei einer Furt; später wohl auf einer Fähre. Das Schlößli diente zur Deckung dieser Stelle. «Schlößli» ist allerdings ein allzu idyllischer Name für diesen Wehr- und Wachtturm; denn Blöcke bis zu 160 cm Länge und 60 cm Breite bilden die über 3½ m dicken Mauern. Weil sein eigentlicher Zweck, ähnlich wie beim Niderhus, dahingefallen ist, dient es ebenfalls einem sehr würdig eingerichteten Ortsmuseum.

Auch in Aarau ist eine Brücke schon Ende des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich. Die Stadt ist als Brückenort gebaut worden wie Brugg, Mellingen, Bremgarten, Baden, Kaiserstuhl, Laufenburg und Rheinfelden. Aber die Stelle war für den Brückenschlag nicht überaus günstig, weswegen die Brücke immer und immer wieder zerstört und weggerissen wurde. Ihr Zugang von der auf dem hohen Felsenkopf gelegenen Stadt war schwierig. Der Aareübergang konnte auch nie in die Befestigungsanlagen einbezogen werden, obwohl die bernische Regierung einmal in nachmittelalterlicher Zeit beabsichtigt hatte, auf dem linken Ufer Schanzen aufzuwerfen. Die andern aargauischen Brückenstädte waren selbst Brückenköpfe für das eine Ufer; und das andere deckten sie mit einem Schloß (Landvogteischloß in Baden, Schloß Röteln bei Kaiserstuhl) oder mit einem kleinen Stadtteil (Brugg), Laufenburg aber mit dem «minderen» oder Klein-Laufenburg.

An Hunderten von Stellen in der Schweiz, wo der Weg tief in eine Aue, in eine Talkerbe oder gar in eine Schlucht hinunterklettert, um den Fluß zu queren, wurden in der neueren Zeit Hochbrücken gebaut. Man denke an die berühmten modernen Sitterbrücken, an die alte Niederthor- und an die neue Nideckbrücke in Bern, an die alte, hölzerne Berner- und an die moderne Zä-

ringerbrücke in Freiburg. Man denke auch an Eglisau, Mellingen, Bremgarten, Brugg, wo wenigstens das bis vor 40 Jahren modernste Verkehrsmittel, die Eisenbahn, über Hochbrücken hinweg donnert. In Baden, als einer modernen und zudem verkehrsbedrängten Ortschaft, steht vor der Klus die Hochbrücke. Sie entwertet, da sie zu nahe der Altstadt steht, künstlerisch und der Bedeutung nach die alte Holzbrücke und wirkt nach der Meinung vieler Leute etwas brutal. Aber anderseits paßt sie doch zu dieser Stadt der dramatischen Gegensätze.

Der Ersatz der schönen Kettenbrücke in Aarau – die Kurve ihrer Ketten nahm in kontrapunktischer Gegenbewegung wunderbar die Umrisse des Juras und insbesonders des Kestenberges auf – war der letzte und jedenfalls auf die Länge nicht günstige Versuch, den Verkehr durch die Altstadt zu leiten und ihr so die Bedeutung zu erhalten. Die Klagen der «Überflüssigen» (wie sich die Bewohner jenseits der Aare bezeichnenderweise hie und da selbst nennen) sind zwar seit dem Bau der neuen, an sich gut komponierten Brücke verstummt. Die aargauische Regierung und mit ihr viele fortschrittliche Aarauer hätten aber eine Hochbrücke außerhalb der Schönenwerd-Aarau-Klus und des Stadtkernes, also an grundsätzlich ähnlicher Stelle wie in Baden gewünscht, nur weiter entfernt. Die Regierung machte jedoch gute Miene und erschien zur Brückeneinweihung. Es hatte vorher lange geregnet. Doch eben während der Eröffnungszeremonie brach die Sonne hervor und zauberte flußabwärts, just dort wo die Hochbrücke hätte stehen sollen, einen herrlichen Regenbogen hin. «Schaut!» rief einer, «dort wölbt sich schon die Hochbrücke der Regierung!» Wir wollen hoffen, daß diese Regenbogenbrücke nicht symbolisch für die vielen Pläne der Regierung gewesen sei.

*

Die Gegenden von Aarau und von Baden sind selbstverständlich schon in römischer und vorrömischer Zeit bewohnt gewesen. Wo jetzt Aaraus Bahnhofstraße verläuft, heißt es auf dem großen Stadtprospekt von Hans Ulrich Fisch (1671) «Hochgesträß», ein für ehemalige Römerstraßen üblicher Name; die Gärten der Bürger daneben waren die «Ostereßipünten», in welchem Ausdruck in verstümmelter Form sich nochmals dasselbe Wort verbirgt. Die Fortsetzung der Römerstraße ist im Suhrhard bei Rohr noch als deutlicher Damm zu erkennen. Das natürlich geführte Trasse der Römerstraße verlockte im Mittelalter die Fahrleute immer wieder, durch die heutige Bahnhofgegend zu fahren. Man mußte sie förmlich zwingen, den Umweg über den Malmkalksporn der Altstadt und durch das eine Tor hinein und durch das andere hinaus zu nehmen. Noch bis vor 40 Jahren führte die Straße wenigstens noch vom

Regierungsgebäude die Vorstadt hinunter bis fast zum Oberturm, dann in spitzer Kehre in den Rain und in die Schönenwerder-Straße hinaus. Erst seither ist mit dem schlanken Straßenzug, der, von Schönenwerd her kommend, die alte Stadt nur noch bei der obern Mühle berührt, das alte Trasse wieder zur Geltung gekommen. Die moderne Entwicklung Aaraus wendet sich vom Felsenkopf und damit von der in Schutzlage gebauten alten Kiburgerstadt ab. Die allerdings noch bescheidenen Kräfte für die Bildung einer City drängen zu den Ostereßipünten und zum Hochgesträß, also zur heutigen Bahnhofstraße.

Auch in Baden zwang man im Mittelalter die von Dättwil kommenden Fuhrleute, die heute die Zürcherstraße benützen würden, durch das Mellingertor und die Enge der mittleren Gasse zu fahren, in die Halde hinunter, über die Holzbrücke, auf die Wettinger Terrasse hinauf und bei der Brücke zwischen Kloster und Neuenhof mühselig wieder hinunter und hinauf.

Während die Römerstraße das Gebiet der spätern Kiburgerstadt Aarau nur streifte, ist Baden, wie ich hier nicht zu schildern brauche, in die römische Vergangenheit gleichsam eingetaucht. Es besitzt in seinen Bädern eine geschichtlich und sachlich bedeutsame Dimension mehr als Aarau. Aquae Helveticae, die Bäder, verknüpfen Baden lebhafter und kräftiger nachwirkend mit den Römern, als Hochgesträß und die paar aufgedeckten Gutshöfe und Villen in der Gegend Aaraus (Villen beim Kirchberg; als allerdings mächtigster in der Schweiz bisher entdeckter Komplex der Gutshof bei Oberentfelden). Die Kurgäste in Baden aller Zeiten machten und machen die Stadt irgendwie welthaltig und verbinden ihre Bewohner, gelegentlich unter Überspringung des Aargaus, mit fremden Ländern und Zonen. Sie ermöglichen übrigens auch ein ständiges Sommertheater, das schauspielerischen Fähigkeiten und Neigungen der Bevölkerung entgegenkommt.

In gleicher Richtung wie die Bäder wirkt die größte industrielle Unternehmung Badens, die BBC. Auch sie verbindet mit der weitesten Welt. Wo sich gleich nach dem Bruggertor die Straße in die Bad- und in die zum BBC-Viertel führende Bruggerstraße gabelt, könnte man auf beide Wegweiser setzen: Weg in die Welt. Die lärmenden Fabrikhallen mit den ultramodernen Maschinen und die Laboratorien, wo Ingenieure ihre Forschungen an den heutigen Grenzen der Physik und Technik betreiben, sind in der Kraft, Beziehungen zur Welt zu schaffen, verwandt mit der einzigartigen Idylle jenes Platzes, den Staadhof, Schweizerhof, Limmathof, Blume und Verenahof umstehen und der in seiner baulichen Stille, in seiner Geschlossenheit und malerischen Unregelmäßigkeit ein kennzeichnend mittelalterliches Gepräge trägt, obgleich die Hotels verhältnismäßig neue Bauten sind.

Die Schönheit Aaraus liegt im großzügigen landschaftlichen Rahmen. Hinter dem Felsenriegel der Altstadt, der die rechte Talhälfte verschließt, konnten sich die Schotter besonders der letzten Eiszeit ausgezeichnet erhalten und ergaben eine weite Terrassenlandschaft. Im innersten Winkel, angelagert an die Höhen von Distelberg und Suhrenkopf, finden sich Reste der ältern Hochterrasse. Sie ist von vollständig verlehmtem Löß überdeckt, so daß die Keller der Häuser wie aus einer Buttermasse herausgestochen werden konnten. Es folgt eine Stufe tiefer die sogenannte Suhrerterrasse, die Oberfläche der ursprünglichen Niederterrasse, wie sie uns die letzte Eiszeit hinterlassen hat und wie sie in den Seitentälern ziemlich unversehrt geblieben ist, weil die kleinen Bäche keine Kraft zur Eintiefung besitzen. Das Dorf Suhr liegt darauf und das Gönhardquartier Aaraus; an seinem Rande befindet sich das respektable Areal des Kantonsspitals. Als eine tiefere Stufe, von der Aare aus dieser Niederterrasse herausgearbeitet, folgt die Buchserterrasse: Vor 30 Jahren, als das Gönhardfeld noch unverbaut war, konnte man, darüber hinwegblickend, just noch die Dächer von Buchs sehen. Auf dieser Terrasse, die mit der Altstadt plan geht, liegen die Laurenzenvorstadt, das Bahnhof- und auf dem Thorfeld das Industriequartier der Stadt. Auf ihr läuft die Eisenbahn bis Rupperswil. Dort schneidet sie sich zuerst ein, dann wird sie von einem niedriger werdenden Damm aufgenommen und nach Wildegg hinuntergeführt. Auch gegen Schönenwerd zu muß gleich nach dem Tunnel ein Damm bereit sein, damit die Eisenbahn die Tiefe der Au und des Bahnhofes von Schönenwerd erreichen kann. Der Felsenabsturz bei der Altstadt wird gegen Osten durch einen sehr auffälligen Hang aufgenommen, an dessen Rand die Häuserreihen der Laurenzenvorstadt stehen und Balänenweg und Rohrerstraße laufen. Dieser Hang stürzt in die sehr ausgedehnten Aareauen hinunter, die früher im allgemeinen nicht bewohnbar waren, heute aber Platz für das stürmisch wachsende Telliquartier und für industrielle Unternehmungen bieten. Hammer- und Haldenquartier, die alte Unterstadt, stehen auf einem etwas erhöhten Absatz des Felsenabsturzes, an den sie sich gleichsam ankleben. Der Felsen tritt noch am äußern Häuserring der Halde hervor.

Vier Manuale also sind es gewissermaßen, auf denen man das Thema Aarau spielen kann oder vielmehr könnte... denn die Möglichkeiten sind fast zu großartig für die immer noch kleine Stadt und für die mangelnde Fähigkeit der neuern Zeit, solche natürliche Gegebenheiten städtebaulich wirklich auszunützen. Zwar die Altstadt überhöht stolz den Felsen, auf dem sie steht, und betont so die Stufe, die zur Halde und in den Schachen hinunterführt. Und die Zeit, da Aarau Vorort der Helvetischen Republik war, verstand es mit jener einzigartigen Häuserreihe an der Laurenzenvorstadt nicht nur die breite

Straße festlich zu begleiten, sondern auch den Rand der Terrasse zu verdeutlichen. Weiter draußen bewirkt der Balänenweg ob der Telli mit seiner Baumreihe auf natürliche, mildere Weise dasselbe. Die nächste Stufe, an welcher entlang der Stadtbach von der Suhrerterrasse zur Altstadt hinunterbegleitet, wurde früher, als Parke mit hohen Bäumen und Häuser noch fehlten, von den großen, aber eher häßlichen Bauten des Kantonsspitals beherrscht und in etwas protziger Weise betont.

*

Der Felsenkopf der Altstadt Aaraus erlaubte eine ziemlich großzügige geometrische Aufteilung. Die Häuser am Straßenkreuz, das den Kern der Stadt in vier mächtige Blöcke zerschneidet, sind nicht wie üblich trauf-, sondern giebelständig. Die hohen Giebel werden von einem ausladenden Walmdach überwölbt. In diese verschalten Wölbungen hinein sind Bilder gemalt, die jedem Fremden auffallen. Geschnitzte Büge tragen die vorragenden Dachbalken. Ohne Zweifel ist es das Berner Mittellandhaus, das hier im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert nachgeahmt worden ist. Doch zeigen noch heute die Nebengassen und beweisen es die alten Stadtprospekte, daß sich auch in Aarau ursprünglich die Traufseite der niedrigeren Häuser der Straße zuwandte.

Die Bedeutung Badens als Sperrfestung und die im Eingang der Klus beengte Lage schufen einen ganz andern Grundriß. Obere, mittlere und weite Gasse werden gegen das Bruggertor hin zusammengedrängt, dessen Turm dem vorspringenden Felsen des Steins mit Mühe Halt gebietet. Das Haus «Zur Glocke» wird zwischen mittlerer und oberer Gasse förmlich zusammengequetscht und zugespitzt. Auf Merians Stich in der Topographia Helveticae aus dem Jahre 1654 ist der Charakter einer alten Brücken- und Sperrfortstadt noch rein erhalten. Die Tanksperre auf der Allmend vom letzten Weltkrieg beweist, daß die Gegend von Baden ihre strategische Bedeutung bewahrt hat.

Und doch gibt es Ähnlichkeiten Aaraus und Badens, die wenigstens zum Teil über die allgemeine mittelalterliche Verwandtschaft befestigter Orte hinausgehen. In beiden Städten wußten unsere Altvordern für die Kirche einen stillen Platz zu gewinnen, von dem man auf die Unterstadt wie auf ein Niklaus-Stöcklin-Bild hinunterblickt. In beiden Orten ist auch das Rathaus an die Stelle gebaut, wo der Weg in die Halde führt (in Aarau ist es allerdings nicht der ursprüngliche Weg). Badens Rathaus, ein Zusammensetzspiel von fünf Gebäuden erinnert (diesmal nicht im besten Sinn) an die so mannigfaltig zusammengesetzte Stadt als Ganzes. Auch das Aarauer Rathaus ist zusammengesetzt und wollte in neuerer Zeit auf gänzlich zweckfremde Häuser

übergreifen. Zum Glück wird es jetzt einheitlich umgebaut. Schon wölbt sich das Tor über den Weg zur Halde hinunter, genau wie in Baden. Nach dem Umbau soll sich auch deutlicher zeigen, daß eine frühere Burg Rore, deren Turm wahrscheinlich älter als die Stadt ist, in den Gebäudekomplex hineinbezogen worden ist. Turm und Burg Rore waren sogar durch Jahrhunderte von der Stadt durch einen Graben getrennt, über welchen man die Fallbrücke niederlassen konnte. Der Turm besitzt 3 m dicke Mauern und ist überhaupt von ähnlichen Ausmaßen und ähnlicher Art wie das Schlößli, der Turm des zerstörten Städtchens Richensee, der obere Turm von Kaiserstuhl und der alte, leider fast ganz abgebrochene Megalithturm des Schlosses Hallwil. Sogar Aarauer kennen den Turm Rore kaum. Wenn man ihnen seine dumpfe, mittelalterliche Wucht zeigt und sie in eine der in den untern Stockwerken von der Dicke der Mauern fast erstickten Kammern hineinführt, sind sie ähnlich und doch wieder anders erstaunt, wie wenn einer durch Gänge, Türen und Treppen des Badener Rathauses irrt und sich plötzlich in den Tagsatzungssaal der alten Eidgenossenschaft hineinverirrt.

Die Altstadt Badens wirkt eng; sogar die «weite» Gasse, für die man den Häuserring im Süden durchbrochen hat, um sie für den Durchgangsverkehr zu gewinnen. Etwa um 13.15 Uhr den fast feierlich disziplinierten Zug der Radler zu sehen, die zur Arbeit in die BBC fahren, ist ein ganz eigenartiges Erlebnis; er wirkt wie eine säkularisierte, verwerktäglichte Prozession. Der Verkehr in der übrigen Zeit ist fiebrig und scheint die Stadt sprengen zu wollen. Aber auch an vermeintlich ruhigsten Stellen, wie auf dem Wald- und Flußuferweg unterhalb der Großen Bäder, ist man ständig vom Verkehr umdröhnt, was nur beweist, wie nahe in Baden rasender Verkehr und Idylle, Wald und Fabrik, Natur und Zivilisation sein können.

Man mußte zwar, wie das Bruggertor in Baden, in Aarau das Tor beim Oberturm erweitern (wobei man auf Maurers Fresko «Auszug 1914» den Figuren die Beine abschnitt). Aber man besaß den Vorteil, den Einbahnverkehr einführen zu können.

Der Oberturm – nebenbei gesagt, einer der schönsten Wehrtürme; wuchtig und doch schlank – besitzt im Aufriß der Altstadt durchaus ähnliche Bedeutung wie der Bruggertorturm. Und doch welcher Unterschied: Der Turm in Baden spreizt seine Beine und zwingt den Verkehr unten durch, wie wenn er ihn kontrollieren wollte. Er stemmt sich wie ein Pfahl gegen den abstürzenden Felsen des Steins. Von ihm hinunter sieht man in das Gebrodel einer fast wildlebendigen Stadt. Der Oberturm in Aarau steht gelassen neben dem Tor. Er betont bloß, wo die Altstadt beginnt; er kämpft und empfängt nicht für sie. Von seiner Höhe schaut man zwar in die alten Gassen wie in ein auf-

gedecktes Ameisennest hinein; aber der Blick wird immer wieder hinweggerissen, besonders gegen den Jura, dem der Turm in der gespannten Eleganz seiner Erscheinung verwandt ist. Er beherbergt keine Gefangenen und keine Feuerwache mehr, und ist gewissermaßen nur noch schöne Form. In der Tiefe allerdings sind die durch dicke Mauern qualvoll beengten mittelalterlichen Verließe, die zum Teil nur durch mehrere Meter lange, schmale Schächte kümmerlich mit dem Tageslicht verbunden sind. Man verläßt sie mit dem Gefühl des Erstickens, daß man nachher mit Genuß sogar die staubige Luft der Straße einzieht und daß man meint, einen psychoanalytischen Blick in grausame Tiefen der mittelalterlichen Seele getan zu haben.

Zu Kirchturm und Oberturm kam früher als eine weitere hohe Zacke jener Krone, als welche Aarau wie so manche mittelalterliche Stadt erschien, der Laurenzentorturm. Er ist leider, wie in Baden der bedeutungsähnliche Mellingertorturm, dem Erweiterungsdrang des letzten Jahrhunderts zum Opfer gefallen.

Die Aarauer Vorstadt, die im Mittelalter gewöhnlich menschenreicher als die mauerumgürtete Stadt war, besitzt auch einige bemalte Dachhimmel. Ihre breite Straße führt auf das schlichtschöne Regierungsgebäude hin, vor dem sich die Halte- und Rangierstelle der Suhrentalbahn störend bemerkbar macht. Von diesem Aarauer «Oberstadtbahnhof» fahren die Züglein über eine sanfte, aber künstlich etwas eingekerbte Einsattlung zwischen dem Sandstein des Suhrenkopfes und dem jurassischen Oberholz hinüber nach Unterentfelden, dem Aarauer Dättwil.

Im Vergleich zur untern und obern Vorstadt Aaraus wirkt die Badener Vorstadt bescheiden. Auch die Laurenzenvorstadt aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, also aus Aaraus bester Zeit, zeigt eine geradezu erstaunliche Weite. Sie ist das leider sehr unvollständige Denkmal einer in der Schweiz einzigartigen Städteplanung nach besten französischen Vorbildern. Ihr gegenüber erscheint die neuere Vorstadt Badens an der Badstraße eng und mit den niedrigen Häusern auf den ersten Blick fast provinzlerisch. Und doch ist es mir etwas vom Liebsten, ja Erregendsten, durch die Badstraße zu flanieren: In bescheidenstem äußerm Rahmen ist die ganze Welt hinter den Schaufenstern und auf der Straße eingefangen. Es begegnen sich Städter und Kurgäste, Einheimische und Fremde, Gesundheit und Krankheit, aber auch Werktag und Ferien, Benzingeruch des heftigen, nie rastenden Verkehrs und Parfums solcher, die Zeit haben...

*

Weil ich mit der Eisenbahn begonnen habe, will ich auch mit ihr schließen. Sie durchschneidet in Baden Hauptstraßen, wo täglich mehr als 200 mal niedersinkende Barrieren den Verkehr empfindlich hemmen. In Aarau stört die Eisenbahn vergleichsmäßig wenig. Wo die Linie doch von einer wichtigen Überlandstraße geschnitten wird und wo täglich Tausende von Arbeitern in die Fabriken radeln, in der Gais, ist genug Platz für eine Straßenunterführung. Und wo sie die obere Vorstadt schneiden müßte, ist sie immer noch im längern Tunnel verborgen. Wer im Großratsgebäude sitzt, wird aus der felsigen Tiefe das geheimnisvolle Rumpeln der Züge hören und meinen, daß eine von Untergrundwassern getriebene, schwerfällige, grausame und altertümliche Staatsmaschine schüttere und stampfe...

Wenn ich nach Baden komme, suche ich gelegentlich einen sehr sonderbaren Weg auf: Ich wandere die lärmige Zürcherstraße hinaus (an einem Haus vorbei, das «Mon Repos» heißt) und biege zum verlassenen Trasse der Spanischbrötlibahn ab. Wo gibt es Ähnliches in der Schweiz? Wo ist sogar die Eisenbahn irgendwie «alte Geschichte» geworden? Ich vergesse nicht, einen kleinen Abstecher zum jüdischen Friedhof zu machen und lese dort: «Gestorben 12. Schewat 5687» oder «9. Ador 5688». Ich bewundere die hebräischen Schriftzeichen, die in anderer Sprache doch das Ewiggleiche melden. Ich spüre auch, daß die Stadt Baden – um eine weitere Nüance bereichert – erste Station jener Juden war, die von Endingen und Lengnau, diesen vergleichsmäßig freundlichen Ghettos, in die übrige Schweiz sich verbreiteten. Dann kehre ich wieder zum Trasse der Spanischbrötlibahn zurück, das auf entzückende Weise von einem Wäldchen aufgenommen wird. Ich lächle ein bißchen, wo die «moderne Technik» einer vergangenen Zeit auf hohem Damm das Krummbachtöbelchen quert. Gleich darauf sehe ich die Limmat wieder, die an der ersten Prallstelle nach dem Klosterrank die Sandsteinfelsen mit den grünlichen, rötlichen und bräunlichen Mergelstreifen entblößt und damit verrät, daß sie, die früher das Wettinger Feld gequert hatte, hier in einem spätern Lauf auf Felsen geraten ist. Ich betrachte die nüchtern-zweckmäßigen Fabrik- und Kosthausbauten der Damsau und der Klosterau und darüber das ehemalige Kloster, das mit seiner Kirche einen erinnerungsträchtigen Akzent in die Landschaft setzt. Dann quere ich die Limmat, wende mich schaudernd von der Stelle, wo das Limmatwerk Wettingen EWZ sein Wasser wieder in den Fluß bricht, und klettere an steilen Hängen entlang, immer knapp über der Limmat bis zum großzügigen Schwimmbad der Stadt Baden. Einmal donnert der Eisenbahnzug Baden–Zürich auf hoher Brücke über mir hinweg; ein Papierbecherchen fliegt aus einem Coupé, fällt hinunter und schaukelt auf den Wellen fort...